

Vorurteile und Fakten: Frauen und Technik

Renate Dürr

Institut für Philosophie, Karlsruher Institut für Technologie, E-Mail: renate.duerr@kit.edu

Abstract

Naturally, there is a difference between men and women. But there is no masculine or feminine technology and no genuinely masculine or feminine approach to technology. What we do have are attributions, that is, ascriptions of different ways in which men and women view and use technology, and judgments that reflect how technical or technological developments are perceived by majorities of men and women, and the extent to which such attributions and judgments influence the lives of members of those groups and play a role in everyday life.

Keywords: Household appliance, differences, Comte's stages

Manuscript received 19 October 2014, revised 25 November 2014, accepted 15 December 2014.

Copyright note: This is an open access article distributed under the Creative Commons Attribution License, which permits unrestricted use, distribution, and reproduction in any medium, provided that the original work is properly cited.

Es gibt, wer wollte das bestreiten, einen Unterschied zwischen Männern und Frauen. Es gibt jedoch keine männliche oder weibliche Technik und keinen genuin weiblichen oder männlichen Zugang zur Technik.

Was es allerdings gibt, sind ZUSCHREIBUNGEN, wie Männer und wie Frauen mit Technik umgehen – und URTEILE, wie technische und/oder technologische Entwicklungen von *weiblichen* und *männlichen* Mehrheiten wahrgenommen werden und inwieweit jene das Leben der jeweiligen Gruppe beeinflussen bzw. in das Alltagsleben integriert werden.

Ob diese URTEILE in irgendeiner Weise gerechtfertigt sind oder eben doch nur VORurteile (wenn auch recht wirkungsmächtige), ist das zentrale Thema der folgenden Ausführungen. Wobei eine – eigentlich gar nicht unwesentliche – Sache weitgehend außen vor bleibt, nämlich die Tatsache, dass die verschiedenen Kulturen ebenfalls höchst unterschiedliche Einstellungen zu technisch-technologischen Entwicklungen haben.

1. Geschichte:

Ein nicht ganz unbekannter Philosoph¹ sagte vor vielen Jahren in einer seiner Vorlesungen, die Erfindung der Waschmaschine habe für die Emanzipation der Frauen mehr getan als alle theoretischen Überlegungen und politischen Maßnahmen.

Und vielleicht hat diese Aussage sogar einen wahren Kern. Es ist unbestritten, dass Haushaltsgeräte die Hausarbeit wesentlich erleichtern – das merkt Mann bzw. Frau ganz schnell, wenn er oder sie die Betttücher in der Badewanne gewaschen hat und sich dann bemüht, diese von Hand auszuwringen. Aber es ist genauso unbestritten, dass gerade und in herausragendem Maße die Waschmaschine zur *Vereinsamung* der Hausfrau beigetragen hat. Nun gibt es allerdings in den modernen Industriestaaten die klassische Hausfrau nur noch höchst selten, aber es war dort, wo ich zu Hause bin, noch in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts gang und gäbe dass sich einmal im Monat drei oder mehr Frauen in der sogenannten Waschküche (einer öffentlichen Einrichtung) trafen, um sich bei dieser anstrengenden

¹ Hans Lenk.

Arbeit gegenseitig zu unterstützen und dabei die *große Politik* und die *kleinen Dinge* zu besprechen.

Wäschewaschen ist traditionell Frauenarbeit – und zwar schwerste. Da mag sich dann schon der eine oder die andere fragen, warum keine Frau die elektrische Waschmaschine erfunden hat.

Dass es ein Mann² war, der die Waschmaschine erfand, ist nicht mehr und nicht weniger als eine Tatsache, mithin kontingent – und Philosophen wissen, dass man aus einer bloßen Tatsache nur diese Tatsache selbst ableiten kann – und sonst gar nichts.

2. Geschichte:

In verschiedenen Publikationen oder Konferenzen deutschsprachiger frauendominierter Organisationen wird immer wieder mal hervorgehoben, dass es in Ägypten mehr Informatikerinnen gibt als in Deutschland.

Da habe ich zwar vorhin behauptet, dass man aus einer Tatsache nichts weiter schließen kann als diese Tatsache selbst, aber ich wage dennoch eine Implikation: Das sagt möglicherweise nur, dass IT-Berufe für ägyptische Männer – aus welchen Gründen auch immer – nicht so interessant sind.

Zwischenfazit:

Es gibt keine *Techniksequenz* auf dem Y-Chromosom, auch wenn immer wieder behauptet wird, dass Technikverständnis für Männer *natürlich* ist bzw. vice versa die Beschäftigung von Frauen mit Technik ein nicht artgerechtes Verhalten sei.

Auch wenn Technik und Wissenschaft ungefähr zur selben Zeit in der Menschheitsgeschichte auftauchen, die Technik zwar lange Zeit die *untergeordnete Disziplin*³ war, so hat die Wissenschaft doch der Technik zumindest eine Sache *vererbt*, nämlich die in vielen Köpfen vorherrschende Überzeugung: Da Frauen kein Wissenschaftsverständnis haben, sie für die Wissenschaft nicht taugen, dann auch nicht für die Technik.

Ein kleiner Exkurs:

Sehr hübsch in diesem Zusammenhang Immanuel Kants Auffassung, wie man sie in ‚Über das Gefühl des Schönen und Erhabenen‘ nachlesen kann. Und der große Oszillierer zwischen Rationalität und Empirie stellt fest, dass es a) zwei Menschentypen gibt und b) zwei Typen von „Gemüthscharakteren“ bzw. „Verständen“: die schönen und die tiefen: „Der schöne Verstand wählt zu einen Gegenständen alles, was dem feineren Gefühl nahe verwandt ist, und überlässt abstrakte Spekulationen oder Kenntnisse [...] dem emsigen, gründlichen und tiefen Verstande“.⁴ Jedenfalls schmälern „mühsames Lernen und peinliches Grübeln die Reize“ des schönen Geschlechts,⁵ aber „es ist schön, dass einem Frauenzimmer der Anblick einer Karte, die entweder den ganzen Erdkreis oder die vornehmsten Teile der Welt vorstellt, angenehm gemacht wird“.⁶ Und immerhin: „Allmählich, so wie die Ansprüche auf Reizungen nachlassen, könnte das Lesen der Bücher und die Erweiterung der Einsicht unvermerkt die erledigte Stelle der Grazien durch die Musen ersetzen, und der Ehemann sollte der erste Lehrmeister sein“.⁷

Kant hat mit dieser Einschätzung vielleicht gar nicht so Unrecht, wenn ihn auch falsche Voraussetzungen dazu führen. Bleiben wir mal bei der Erfindung der Waschmaschine und behaupten: Die Frauen, die die intellektuellen und vor allem die ökonomischen Voraussetzungen für eine solche Erfindung oder Entwicklung gehabt hätten, hatten schlicht und einfach keinen Bedarf, sondern Personal, dem die schwere Arbeit oblag. Und diese Personen hatten – weder intellektuell und schon gar nicht ökonomisch irgendeine Chance.

Das führt aber natürlich augenblicklich zu der Frage, weshalb ein Mann, der vermutlich auch nie mit einem langen, schweren Holzstab noch schwere nasse Bettlaken aus dampfendem Wasser hievte, dazu kommt, hier eine Verbesserung anzustreben. Das ehrliche Bemühen, das Leben anderer zu erleichtern, zu verbessern? Nicht gänzlich ausgeschlossen. Gewinnstreben, Prestigeheischen aber auch

⁴ Immanuel Kant, Über das Gefühl des Schönen und Erhabenen, in Akademie-Ausgabe, Band XX: Handschriftlicher Nachlass, Berlin 1764, A54.

⁵ Ebd., A52.

⁶ Ebd.

⁷ Ebd., A74.

² Alva J. Fisher im Jahr 1901; im Jahr 1946 kam dann der erste Waschvollautomat auf den Markt.

³ Selbstverständlich kann man vor dem 19. Jahrhundert nicht von Disziplinen sprechen.



nicht. Oder aber, und das ist ja nicht unbedingt das schlechteste Motiv in diesem – doch *harmlosen* Techniksegment: Theoretische Neugier gepaart mit dem Willen, Verbesserungen zu erreichen. Letztlich jedoch dürfte die Motivation genau dieselbe gewesen sein, die einst zur Industrialisierung und Technisierung führte: Mit all deren Vor- und Nachteilen. Und – nicht zu vergessen, insbesondere nach dem 2. Weltkrieg wurden Frauen als Wirtschaftshandelnde, als Kunden interessant.

Noch ein Exkurs:

Sie kennen das Comtesche Dreistadiengesetz, das eine Charakterisierung der Weisen des Wissens über die Welt darstellt. Dazu parallel lassen sich Bewusstseinsstufen ausweisen, die sowohl phylogenetisch wie auch ontogenetisch zu deuten sind:

(Comtsche) Stadien	Bewusstseinsinformationen
1. Theologisches Stadium (mit den Phasen: Fetischismus – Polytheismus – Monotheismus)	1. Archaisch-magische Formation (ich-ich- bzw. wir-wir-Verhältnis)
2. Metaphysisches Stadium	2. Mythische Formation (ich-du- bzw. wir-ihr-Verhältnis)
3. Wissenschaftliches Stadium	3. Rationale Formation (ich-er/sie/es-Verhältnis) ⁸

Und es lässt sich folgendes – und zwar überwiegend, wenn nicht sogar ausschließlich – bei Männern beobachten:

Ein *Rückfall* in die 1. Bewusstseinsphase bzw. eine Identifikation mit der *Maschine*. Hier ein empirisch hoch bestätigtes Beispiel: Ein Mann bietet einem Mitmenschen an, ihn im Auto mitzunehmen. Er deutet die Straße entlang und sagt: „ICH stehe dort!“

Sehr häufig sind in anderen Situationen *Rückfälle* auf die ich-du-Formation: Männer REDEN viel und gern mit Maschinen bzw. technischem Gerät. Es handelt sich in der Regel um Beschimpfungen und Drohungen, falls der *Apparat* mal wieder nicht oder nicht richtig oder nicht schnell genug funktioniert. Dass eine Maschine für reibungsloses *Arbeiten*

⁸ Obzwar in unserem Zusammenhang nicht relevant, so sollte doch nicht unerwähnt bleiben, dass die Bewusstseinsinformationen 2. und 3. auch dem jeweils vorgehenden Stadium zuordenbar sind.

gelobt wird, kommt dagegen nicht vor. Was vor- kommt, und da ist Mann dann wieder, aber eben nur fast, auf der höchsten Bewusstseinsstufe, dass er all die positiven Merkmale seines Autos/Computers etc. anderen gegenüber *voller Stolz* erwähnt. Wenn man so will, gibt es also eine Art Selbstzuschreibung technisch-maschinellem Vorzüge.

... und ein weiteres Fazit:

Das Verhältnis von Männern zur Technik ist – in vielen Fällen – inniger und persönlicher als zwischen Frauen und Technik. Mit anderen Worten: Viel emotionaler!

Auch abgesehen von den *putzigen* Fällen wie „ICH stehe dort“, kann durchaus festgestellt werden, dass gerade (auch) jene Männer, die mit Technik/Technologien im engeren Sinn nichts zu tun haben, vorzugsweise ihre Männlichkeit an ihrem Technikverständnis festmachen. In deutschsprachigen Ländern definieren sich Männer in ihrer Männlichkeit eher durch technische Kompetenzzuschreibungen als in jenen Ländern, in denen Männer und Frauen einfach Männer und Frauen *sind*. Zwar halten sich die Herren in den *lateinischen* Ländern durchaus auch für das überlegene Geschlecht, aber dies sozusagen *natürlicherweise* oder essentiell.

Eine Art linguistic turn als Abschlussbemerkungen:

Bei Wittgenstein können wir lesen: „Die für uns wichtigsten Aspekte der Dinge sind durch ihre Einfachheit und Alltäglichkeit verborgen. (Man kann es nicht bemerken – weil man es vor Augen hat).“⁹

Für Wittgenstein sind soziale Tatsachen die Urphänomene des Sprachgebrauchs, die nicht mehr weiter aufgelöst werden können. Aber die soziale Verortung als unhintergebares Fundament führt – nicht nur im gegebenen Zusammenhang –, sondern grundsätzlich in die gleichen Schwierigkeiten, wie die Annahme, dass irgendetwas *Naturgegebenes* die Basis sei.

Es ist uns nun keineswegs verborgen, dass es mehr Männer in technischen Berufen gibt, dass so gut wie alle Erfindungen und Entwicklungen in diesem Bereich bisher *männerbasiert* sind, dass

⁹ Ludwig Wittgenstein, Philosophische Untersuchungen, Frankfurt a.M. 1953, 127.



Männer und mithin die (grammatikalisch) männliche Form ein höheres Sozialprestige genießen – aber, es gilt nach Wittgenstein auch: „Ist jede Beobachtung mit einer These in Übereinstimmung zu bringen, dann auch zum Widerspruch“¹⁰.

Und so wollen wir zum guten (oder schlechten) Schluss festhalten: Welches Verhältnis Menschen zur Technik haben, hängt von vielerlei ab, angefangen von individuellen bis zu kollektiven Erfahrungen und Erinnerungen, vom Lebensalter, von der Lebensform, aber bestimmt nicht vom Geschlecht. Technische Neuerungen und Weiterentwicklungen sind kollektive Unternehmungen, und bei der *Zusammensetzung* dieser Kollektive ist Geschlechterverteilung weder ein Garant für Erfolg noch für Misserfolg.

Die große sozialgeschichtliche Zäsur war klarerweise die Industrialisierung, die, von *denen oben* abgesehen, dem (ganz) *kleinen Mann* und damit auch der von diesem abhängigen Frauen erst einmal nur Elend brachten. Die zweite, so kann man mit Recht sagen, ist die *informationstechnische*, die bei diesen Betrachtungen, genauso wie die *Großtechnologie* außen vor geblieben ist.

Und damit eine letzte These, deren erster Teil allerdings eine Binsenwahrheit ist: Die großen sozialen Veränderungen verdanken sich (im Guten wie im Bösen) der Industrialisierung – und diese betrafen die Frauen gewissermaßen über ihre/die Männer. Die *haushaltstechnischen* Entwicklungen zu Beginn, Mitte und Ende des 20. Jahrhunderts mach(t)en das Frauenleben einfacher. Es mag Männer geben, die das bedauern, aber Frauen haben seither einfach auch die Zeit, sich in *Männerdomänen* zu tummeln ...

¹⁰ Ebd., PU 201; das Original lautet: „Ist jede mit der Regel in Übereinstimmung zu bringen, dann auch zum Widerspruch.“

